

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald / Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad

mit amtlicher Fremdenliste

Telephon Nr. 41

Erscheint Werktags

Bezugspreis monatlich 90 Pfg. Durch die Post im Nachbarortverkehr 2.15 Mk., in Württemberg 2.35 Mk. vierteljährlich, hiezu Bestellgeld 30 Pfg.

Anzeigen 8 Pfg., von auswärts 10 Pfg., die Garmonische oder deren Stamm. Restante 25 Pfg., die Zeitzeile. Bei Inseraten, wo Anstalt in der Expedition zu erlangen ist, wird für jedes Inserat 10 Pfg. besonders berechnet. Bei Offerten 20 Pfg.



Nr. 20

Freitag, den 25. Januar 1918.

35. Jahrgang

Das Wert der Hohenzollern und die Einigung des Reiches.

Von Professor Dr. Hermann Duden, Heidelberg.

Ein Volk wird sein inneres Verhältnis zu seinem Fürstenhause gefühlsmäßig immer mit sicherem Takte auf seinen eigentlichen Wert und Inhalt zu bemessen wissen. Auf dem Grunde dieses Gefühls aber wird es, wenn es sich zur Nachprüfung entschließt, auch Elemente finden wollen, die jeder verstandesmäßigen Erwägung standhalten. Da fällt entscheidend ins Gewicht: wie lang und wie eng Volk und Fürstenhaus in der Vergangenheit in gemeinsamen Geschicken verbunden sind, wieviel das Staatsganze und alle seine Glieder dieser Verbindung verdanken, und wie lange also die Verdienste der Vergangenheit von jeder neuen Generation des Fürstenhauses erneuert und vermehrt werden. Nur in der niemals aussehenden Bewahrung eines Staates erwacht, daß sie aus ihm gar nicht weggedacht werden kann. Das aber gilt von der Stellung der Hohenzollern auf preussischem und deutschem Boden.

Andere europäische Dynastien haben andere Wurzeln. Man pflegt in der Welt häufig das rein ornamentale und einflusslose Königtum des englischen Staates zu preisen, aber man ist sich dabei nicht immer bewußt, auf welche Weise es vor zweihundert Jahren entstanden ist. Als die englische Aristokratie das legitime Königtum der Stuart's vertrieben hatte, übertrug sie auf Grund zweifelhafter Rechtsmittel die Anwartschaft auf den Thron, einem kleinen deutschen Fürsten, Georg von Hannover, damit er in dem Staate, den sie selber regierte, als unentbehrliches, aber zugleich unschädliches Stützglied diene. Dieser landsfremde König von Gnanen einer kleinen Oligarchie, der die Sprache des Landes nicht verstand und mit seinen Ministern nur lateinisch oder französisch verkehren konnte, blieb den Sitzungen des Privy Council (des geheimen Staatsrates), denen er doch nicht zu folgen vermochte, von Anfang an fern — seitdem erst tagte der Ministerrat in England ohne den König! Das vollzog sich in denselben Jahren, wo

König Friedrich Wilhelm I. in Preußen die Regierung antrat und vom frühen Morgen bis zum späten Abend in seiner Arbeit am Staate aufging, im Generaldirektorium persönlich den Vorsitz führte, täglich Berge von Akten erledigte, Truppen ausübte und jeden Winkel seines Landes unter seine Aufsicht nahm, nur von dem einen Gedanken verzehrt, diesen angespannten Pflichteifer auch allen seinen Untergebenen, vom Feldmarschall bis zum Gemeinen, vom Minister bis zum letzten Akzise-schreiber, einzuhämmern, bis er ihnen allen zur Natur werde.

Das ist nur ein Bild von der Vergangenheit, aber es steht als Glied in einer Kette von persönlichen und tatsächlichen Leistungen, auf denen eben der von den Hohenzollern dargestellte deutsche monarchische Gedanke aufgebaut ist.

Das neue Deutsche Reich ist aus den Trümmern des alten Reiches, auf einem ungeheuren und mühsamen Umwege, nur dadurch entstanden, daß in einem seiner Glieder, in dem brandenburgisch-preussischen Staate, neue Grundlagen für einen Wiederaufbau des Staates gelegt wurden.

Der erste dieser Staatsgründer ist der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1640 bis 1688). Die Stärke seiner Persönlichkeit reicht weit über die Machtmittel des verjetzten mittleren Staatsgebildes hinaus, das er beherrschte; und wenn sein Ehrgeiz auch noch dynastisch-patrimonial geformt ist, so konnte er doch seinem Staate die Richtung auf eine selbständige Politik, auf die Ausbildung militärischer und finanzieller Mittel als vornehmste Aufgabe geben. Er hob ihn damit über sich selber empor und schuf eine Tradition, die nicht wieder aussterben konnte. Und wenn sein Sohn, der erste preussische König, sich auch in der Handlung damit begnügte, die äußeren Früchte der erlangten Stellung zu pflücken, so baute in der nächsten Generation Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), der „große innere König Preußens“, in großem Stille auf den Grundlagen seines Großvaters fort. Er wurde der Schöpfer des preussischen Heeres und des preussischen Beamtenstandes, in dem Sinne, wie wir noch heute den Geist dieser Begriffe verstehen: in der hohen Strenge und Macht, in der Einfachheit und Solidität, in

der Steigerung der Leistung zum Höchsten um der Pflicht willen. So würde dieser vollerebe Aristokrat mit dem loarmen Herzen und dem praktischen Verstande, der, was er von allen anderen verlangte, selbst in höchstem Sinne leistete, der Erzieher seines Staates, ja einer der großen deutschen Erzieher zum Staate, wie wir ihn brauchen, um uns aus Staatslosigkeit und Staatsfremdheit, aus schlafem Gehenlassen und Hinfahren überhaupt wieder emporzurichten, — und ein Stück Friedrich Wilhelm's I. lebt nun einmal in der deutschen Art bis zum heutigen Tage fort.

Während er selbst das von ihm geschaffene Instrument noch außen hin noch nicht in Bewegung setzte, hinterließ er es seinem Sohne, in dem alle Anlagen seines Vaters ins Heroische gesteigert erschienen. Der Genius Friedrich's des Großen (1740—1786) vermochte das ererbte Instrument zu nutzen; als der erste Herrscher seiner Zeit vergrößerte er den Staat um Schlesien und Westpreußen und erhob ihn zur europäischen Großmacht, indem er ihn in einem ewig denkwürdigen Ringen gegen alle großen Mächte des Kontinents hauptreich behauptete. In dieser ungeheuren Prüfung war es legitim doch nur die Verdankbarkeit des großen Königs, die den Staat aufrecht erhielt und hierdurch rettete. Sie war es, die dieses Kunstwerk, das als Kunstschöpfung leicht in Gefahr war, restlos zu erschüttern, von innen heraus mit der Lebensfälle einer genialen Natur besetzte; sie allein war es, die diesen Staat, in dem der König nur „der erste Diener seines Volkes“ sein wollte, mit unsterblichen Taten zu den höchsten Höhen hinaufführte. Denn dieses Preußen, mit dessen Geschichte ein Friedrich seinen Namen verbunden hatte, war eben dadurch unzerstörbar geworden; es konnte schwache Regenten, äußere Zusammenbrüche und innere Krisen überwinden. Es war über sich selbst und die Ziele seiner Schöpfer hinausgewachsen, denn es hatte die Anwartschaft zur Führung der deutschen Nation gewonnen. Gewiß hatten diese Hohenzollern des 17. und 18. Jahrhunderts nicht deutsche Politik treiben wollen, sondern von Haus aus nur dynastische Politik des Hauses Brandenburg, aber der Staat, in dem sie immer restlos aufgingen, wuchs mannhaltig, einem verborgenen Geiste folgend, in die

Der Gänsedoktor.

Humoristische Novelle von O. Gans-Bachmann.

„Weil deine Narbe so glänzt!“, meinte der Papa leichtsin-

„Welche Narbe?“ Waldemar riff nach der Stirn.
„Doch du eine Narbe?“ fragte Edith.
„Ach ja,“ fiel Gustav ein, „eine schlimme Wundenarbe.“ Ich habe sie auch schon bemerkt.“
„Was verstehst du darunter?“ fragte Kleinholz.
„Nichts anderes als was das Wort sagt; alle schlimmen Wunden schlagen sich irgend einmal ein Loch in den Kopf, und man wird selten einen jungen Menschen ohne Schramme auf der Stirn finden; achte nur einmal darauf, Ostel, du wirst sehen, daß ich recht habe.“
„Waldemars Narbe ist keine solche,“ erklärte der Ostel fast feierlich. „Sie stammt von einem Duell.“
„Einem Duell?“ fragten Edith und Gustav gleichzeitig, während Waldemar seinen Vater mit dem Ausdruck ungeheurer Verblüffung anstarrte.
„Ja, von einem Duell,“ wiederholte Kleinholz. „Na, deswegen brauchst du nicht rot zu werden, Waldemar, fürchte dich nicht, ich bin nicht so indiscret, den Namen der Dame zu nennen, derenwegen...“
Das Erzählen, das Kleinholz gerührt hatte, erfolgte eigentlich erst jetzt, dafür aber äußerst intensiv. „Aber Papa, ich bitte dich!“ stammelte Waldemar. Kleinholz wehrte wohlwollend ab.
„Braucht nicht zu bitten. Also, Edithen nach dem Doktor ist schon geschick, hoffentlich macht er dir rote Baden.“
„Ja, Ostel,“ entgegnete Edith.
„Unterhafter euch gut, Kinder, ich habe zu arbeiten.“ Damit verließ er das Zimmer. Er hatte einen Knall-effekt gehabt und ging ab wie in Schauspielern nach seiner großen Szene. Die Zurückbleibenden schauten einander ein wenig verlegen an und Waldemar trat rasch in die Beranda, wo er den Blicken der beiden verborgen war.
Ein merkwürdig gemischtes Gefühl hatte sich seiner bemächtigt. Einerseits war er tief beschämt über die fähige Art, in der sein Vater ihn zum Helben gehemwelt hatte, andererseits fühlte er sofort, wie ihn das in den Augen der

Ediths neugierig interessierten Vize bemerkt und Ostel hatte ihn auch so sonderbar, beinahe respektvoll angesehen. Ja, der Vater hatte doch recht, imponieren mußte man den Leuten und wenn man schon einmal angefangen hatte, dann imponierte ihnen alles, was man tat. Er blieb eine Weile in der Beranda, dann trat er wieder ins Zimmer.

„Der Fritzel ist ein köstlicher Frack,“ hörte er Gustav sagen. „Jetzt hat er schon wieder was angezogen; das ist der dritte Bruder von Max und Boris. Wie ist er leid, wenn er Prägeln bekäme, die tun furchtbar weh, das weiß ich.“

„Wir müssen ihn schämen,“ meinte Edith. „Er soll bei uns bleiben, vor Zeugen wird ihm der Casse nichts tun.“
„Eigentlich sollte er heute Prägeln bekommen,“ mischte sich Waldemar mit einer gewissen Nachlässigkeit ins Gespräch; „es ist ein historisch denkwürdiger Tag und solche sollten einem fest eingeprägt werden.“

„Den wievielten haben wir heute?“ fragte Edith.
„Den achten Juni,“ entgegnete Waldemar.
„Und was ist denn da so Großes geschehen?“ fragte sie weiter.

„O, eine ganze Menge,“ erklärte Waldemar. „Da ist zum Beispiel im Jahre 632 Mohammed gestorben.“
„Dah du sogar den Tag weißt!“ rief das Mädchen bewundernd.

Um Gustav's Mundwinkel zuckte es, aber er blieb ernst und sagte: „Und 1626 hat Ludwig ant 8. Juni Hannover erobert.“

Waldemar sah ihn groß an und fügte dann würdevoll hinzu: „Und Minden.“

„Und Minden, sehr richtig,“ gab Gustav denselben würdevoll zu.

Waldemar fuhr fort: „Im Jahre 1794 fand an diesem Tage der Dichter Gottfried August Bürger.“
„Und am selben Tage wurde in Frankreich die Republik der Vernunft abgesetzt,“ sagte Gustav mit einem lächelnden Senker, als ob ihn dies Ereignis schmerzhaft berührte.

„Im Jahre 1815 wurden die deutschen Bundes löse verfaßt,“ rief Waldemar fast stolz, denn ihm kam dies gegenseitige Ueberbieten an Wichtigkeit wie ein Duell vor.
„Und im Jahre 1876 wurde unser Kaiser, der Kaiser von Österreich, in Wien gekrönt,“ rief Gustav, der sich in dem Sinne der Erzählung über die Wichtigkeit dieses Tages Gedanken verband.

„1816 fand die Schriftstellerin George Sand an diesem Tage,“ fuhr der merkwürdige Waldemar fort. Edith klickte abwehrend die Hände von sich.

„Und heute bekommt die Erbinprinzessin von Aniching-tunga Mischreis zu Mittag,“ rief sie. „Am Gottes willen, hört doch auf mit eurer Weisheit, man wird ja ganz schwindlig dabei! Das ist die reinste Diktation, einer überbietet den anderen. Wie kann man sich nur das alles merken! Das phänomenale Gedächtnis scheint in der Familie deiner Mutter zu liegen, Waldemar, denn ich habe nicht viel davon bekommen.“

Hell und fröhlich lachte Gustav auf.
„Weniger in der Familie als in der Beranda,“ sagte er lustig und schloste schelmisch nach Waldemar hin.
„Recht, Edith, dort häuht nämlich ein Abreißkalender und da stehen bei jedem Datum die denkwürdigsten Ereignisse dieses Tage.“

„Ach so,“ rief Edith lachend, „und Ihr habt mir so gewaltig imponiert.“

„Du magst deine Weisheit dorthin beziehen,“ wandte sich Waldemar ärgerlich an den Vater, „ich aber nicht.“
„Wenn du das alles im Kopf hast, dann sage mir, was morgen ist,“ sagte Gustav gemächlich.
Waldemar errödete.

„Morgen,“ meinte er verlegen, „morgen, morgen — ja — der neunte Juni.“

„Du bist ein Wunderkud,“ rief Gustav und ließ sich wie in sprachloser Ueberbretung in einen Sessel fallen; dann, als er sich einigermaßen gefaßt hatte, fragte er weiter: „Und was geschah an familiären 9. Junis seit Adam und Eva?“

Waldemar brach verlegen die schätzbarste Antwort eines Schnurrebais. „Am neunten Juni — ja, wartet nur, laßt mich nachdenken! Da ist sehr viel geschehen, aber mir fällt's momentan nicht ein.“

„Gott sei Dank, sonst könnte ich wieder die ganze Anzahl genießen,“ rief Edith erleichtert. „Dann gibt über ihre Jahre bloßlich ein schelmisches Rädeln, daß ihr emstliches Gesicht felsam verschönte.“

„Ich weiß etwas, was Ihr beide nicht wißt,“ sagte sie heiter.
„Was für ein Tag ist der 4. Juni? Rechnet alle eure Geschichtskennntnisse zusammen!“
„Der 4. Juni,“ rief Waldemar.
„Der 4. Juni?“ fragte Waldemar erstaunt.

höheren Aufgaben seines Deutschen Reiches hinein, bis seine Geschichte von denen der deutschen Nation nicht mehr zu trennen waren.

Darüber mußten der Staat und seine Leiter sich in schweren Prüfungen immer von neuem wandeln. Was nach den Zeiten der Knechtschaft und Not in den Befreiungskriegen den Sieg brachte, das waren noch immer die Kräfte, die dem alten Preußen eigentümlich gewesen waren: der kategorische Imperativ Friedrich Wilhelms I. lebt auch in den freieren Gedanken der großen Reformen fort, und der Siegeswille des frederizianischen Heeres slog den Heeren Mählers und Gneisenaus voraus. Aber es war nun doch — und dadurch wurden die Siege der Befreiung erst möglich — ein freierer und höherer Geist, ein nationaler deutscher Sinn in diesen Staat, in sein Heer und Beamtentum eingeatmet. Indem der Staat sein Fundament tiefer in die Nation hineinlegte und aus ganz Deutschland die Helfer zu seinem Werke heranzog, wurde er erst fähig, seinen Wert für die ganze Nation zu erweisen.

Reizvoll ist es, in den folgenden Generationen der Hohenzollern zu beobachten, wie sich ihr Preuentum immer mehr mit der sicherer Gesinnung durchsetzt, unter Kämpfen und Rückschlägen, aber doch unaufhaltsam: die führenden Männer erscheinen nur als persönliche Verkörperung der sich wandelnden Staatsidee. Auf Friedrich Wilhelm III. folgt in Friedrich Wilhelm IV. ein Mann, in dessen reicherer Begabung der deutsche Einspruch schon unverkennbar gesteigert erscheint. Er sagte nach seiner Thronbesteigung, er wisse nicht, wie seine Regierung sich gestalten werde, aber einen deutschen Charakter solle sie tragen.

Doch erst seinem glücklicheren Bruder Wilhelm I., der sein Regiment mit dem Programm der moralischen Eroberungen in Deutschland eröffnete, war die Vollerfüllung beschieden. In einer Hinsicht konnte der König selber einen vollen Anspruch auf einen entscheidenden Verdienstanteil an der endgültigen Lösung erheben. Er wußte, wie einst Friedrich Wilhelm I., die militärische Macht mittel so überlegt und sachkundig in persönlicher Arbeit vorzubereiten, daß in den drei Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 das von ihm geschaffene Instrument jedesmal die siegreiche Entscheidung brachte. Auf den preussischen Waffen ruht das neue Reich. Die großen Entschlüsse, die auf diesem Weg führten, tragen den Stempel eines Mannes, der bewußt an frederizianische Traditionen anknüpfte und dadurch das Werk des großen Königs vollendete. Als Kaiser Wilhelm I. an dem Tage, wo der erste deutsche Reichstag in Berlin zusammentrat, am 21. März 1871, seinen großen Minister in den Fürstenstand erhob, da betonte er, daß Preußen seine Berufung an die Spitze des neuen Reiches vor allem „seiner geistigen Entwicklung und seiner Heeresorganisation“ verdanke. Mit dem letzteren Worte rührte er an das, was sein persönlicher Anteil an dem Gelingen war; aber er fügte zugleich, in der Bescheidenheit einer großen Natur, in einem Schreiben an Bismarck die Worte hinzu: „Ihrem Räte, Ihrer Umsicht, Ihrer unermüdblichen Tätigkeit verdankt Preußen und Deutschland das weltgeschichtliche Ereignis, welches sich heute in meiner Residenz verkörpert.“

Der erste deutsche Kaiser hatte die Schwelle der siebenziger Jahre bereits überschritten, als er die Würde übernahm, in der die neue Einheit unseres Volkes ihren Ausdruck fand; bis in sein neunzigstes Jahr hat er die Pflichten, die mit ihr verbunden waren, in dem Geiste seiner Vorjahre auf sich genommen. Mit vollem Rechte durfte Bismarck am Tage des Dahinscheidens von Wilhelm I. im deutschen Reichstage erklären: „Die heldenmütige Tapferkeit, das nationale hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserem dahingehenden Herrn verkörpert waren, mögen sie ein unzerstörbares Erbe der Nation sein, welches der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser uns hinterlassen hat.“

„Ja, natürlich.“
„Darin bin ich, aufrichtig gestanden, nicht sehr beschlagen.“ antwortete er. „Ist es aus der neuesten Geschichte?“
„Aus den letzten zwanzig Jahren.“ erklärte das Mädchen.
„Um hm!“ machte Waldbemar nachdenklich. „Ist es ein wichtiger Tag?“
„Sehr,“ entgegnete Edith ernsthaft; „ich hätte ihn überhaupt für den wichtigsten.“
„Ein glücklicher oder unglücklicher?“ fragte Gustav.
„Sie zuckte die Achseln. „Das ist schwer zu sagen.“
„Dein Geburtstag, Ditha,“ rief Gustav rasch.
„Bravo, Vetter, erraten!“
„Der Herr Vetter schlägt mich heute auf allen Linien,“ murmelte Waldbemar geärgert. Da erschien Fritz mit einem Glas Milch.
„Ditha, dies schickt dir die Mama,“ trompetete er mit seiner überlauten Stimme; „du sollst es trinken, das ist gut für dich.“
„Sehr gütig von der Tante, ich danke,“ sagte Edith und nahm dem Knaben das Glas aus der Hand.
„Du, die Milch mußt du mit Andacht trinken,“ rief der Aelne; „die ist von der Kuh, die unsern Waldbemar gestochen hat.“
„Die Kuh hat ihn gestochen?“ fragte das Mädchen zeitnehmend.
„Na, siehst du's denn nicht? Er hat noch die Narbe auf der Stirn.“ Damit trat er zu dem Bruder und zeigte auf eine kleine Narbe über dem Auge; zornig schweberte Waldbemar die Hand des Kindes von sich, während die beiden in helles Lachen ausbrachen.
„Das also ist die Dame, deren Name nicht genannt werden darf?“ rief Edith. Der arme Waldbemar war in peinlichster Verlegenheit.
„Das, das mit der Kuh, das war ja später und zufällig auf derselben Stelle,“ flötete er.
„Na, na, laß gut sein, Aler,“ wehrte Gustav gutmütig ab; „ist ja nichts Neues, daß man einer jungen Dame gegenüber ein wenig renommirt, hab's ja auch öfter getan.“
„Aber ich hab' es ja nicht getan, das hat mein Vater gesagt, dem werdet Ihr es wohl glauben,“ rief Waldbemar halb zornig, halb weinerlich. Gustav wurde plötzlich

Das ist das Erbteil, das Wilhelm II., der Enkel des ersten Kaisers, übernommen und in Krieg und Frieden geerbt hat. Die unermüdbliche Prüfung des großen Krieges hat dieß Kollertum, das mit der neuen Einheit der Nation von neuem entstanden ist und immerdar Dienst an der Nation im Sinne Friedrich Wilhelms I. im Reich der Großen bleibt, nur noch tiefer im Herzen des Volkes verwurzelt können. Und so wenig unsere Hände mit Waffengewalt ein Stück Landes aus dem Heere des Reiches zu uns vermindern, so wenig können sie aus der Seele der Nation das kaiserliche Führertum heranscheiden. Es bleibt, in immer neuen Formen sich wandelnd und vertiefend, der Ausdruck unserer Einheit für alle Zeiten.

Der Weltkrieg.

III. Großes Hauptquartier, 24. Jan. (Mittwoch)
Westlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Nege Erkundungstätigkeit unserer Infanterie brachte an vielen Stellen der Front Gefangene ein. In der Bahn Doisinghe-Staden wurden 6 Maschinengewehre erbeutet.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Mazedonische Front:

In einzelnen Abschnitten Artillerietätigkeit. Südwestlich vom Doiransee scheiterte ein englischer Vorstoß.

Italienischer Kriegsschauplatz

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der französische Bericht verrät uns heute, daß die Franzosen noch — oder wieder — ein Stück der flandrischen Front besetzt halten und zwar sind sie an den äußersten Norden verlegt, wo es wegen der dort immer noch bestehenden, durch die Engländer herbeigeführten Ueberflutung verhältnismäßig ruhig ist. Wir erfahren, daß die deutschen Truppen bei Neuport einen überraschenden starken Vorstoß gegen die französischen Gräben mit ausgiebiger Unterstützung der Artillerie ausführten. Der Erfolg scheint nicht gering gewesen zu sein, was sich aus der Darstellung des französischen Berichts ergibt. An der Bahulinie Doisinghe-Staden holten unsere Feldgrauen 6 Maschinengewehre aus den englischen Trichtern; die Engländer trösteten sich, daß sie deren zwei erbeutet haben, — wenn's wahr ist. Von der ganzen eigentlichen französischen Front von St. Quentin bis Sept in Sundgau wird nichts Besonderes berichtet, aber auch hier dürfte die „rege Erkundungstätigkeit unserer Infanterie“, die uns an vielen Stellen Gefangene einbrachte, stattgefunden haben. Daß auch die Artillerie mindestens in den Vogesen nicht untätig blieb, dafür zeugt der Kanonendonner, der immer noch weit im deutschen Hinterland vernehmbar ist.

Die Ereignisse im Westen.

Der französische Bericht.

III. Paris, 24. Jan. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: In Belgien sahen die Deutschen dank einem starken Handstreich, dem sie starkes Geschützfeuer voranziehen ließen, südlich von Neuport in einem vorgeschobenen Graben die ersten französischen Linien Fuß.

Der englische Bericht.

III. London, 24. Jan. Amtlicher Bericht von gestern: Gestern Abend erbeuteten wir bei erfolgreichem Patrouillen-geschehen südlich von Ypern zwei Maschinengewehre. Die schützliche Artillerie setzte während des Tages an der Front von Cambrai einige Tätigkeit.

Durch die Hölle.

Amsterdam, 24. Jan. Der Professor an der Londoner Universität Hearnshaw schreibt laut „Daily Telegraph“ über die unglücklichen zukünftigen Aussichten Englands: England steht vor Ereignissen und Schwierigkeiten,

erst mit einer Art zärtlichen Mitleids legte er den Arm um die Schultern Waldbemars.
„Ach ja, du hast recht, dein Vater hat's gesagt,“ sagte er ruhig.
Edith war bleich geworden und hielt eine Sekunde lang die Hände vor die Augen.
„Was hast du denn, Ditha?“ fragte Friedrich, der die andern verständnislos anschaute.
„Ich habe plötzlich so heftige Kopfschmerzen,“ sagte sie leise; „ich muß auf mein Zimmer.“ Sie wandte sich zum Gehen, Waldbemar sprang auf und begleitete sie. Gustav blinnte seinen kleinen Vetter ernsthaft an.
„Weißt du, Fritz, wenn ich dein Papa wäre, ich schickte dich auf einige Wochen fort,“ sagte er.
„Warum denn?“ fragte der Aelne verwundert.
„Du brauchst notwendig Luftveränderung.“
„Ich bin aber doch gar nicht krank,“ meinte Fritz.
„Das nicht, aber der Papa könnte einmal einen Schlaganfall bekommen,“ erklärte Gustav.
Der Knabe sah ihn erstaunt an. „Einen Schlaganfall?“ fragte er.
„Ja, weißt du, so einen,“ und er machte die Bewegung des Krüppels.
„Aha,“ nickte Fritz verständnisvoll, dann fügte er nachdenklich hinzu: „Aber ich stelle doch eigentlich gar nichts an.“
„Eigentlich nichts, das ist wahr,“ bestätigte Gustav. „Also laß uns einmal nach dem Rosenbäumchen sehen, vielleicht läßt sich etwas machen.“
„Ich glaube nicht,“ versetzte Fritz bekümmert, folgte aber dem Vetter doch in den Garten. Ein paar mal blinnte Papa Achenholz seinen Sprößling, aber nie gelang es ihm, seiner habhaft zu werden; die Bemerkung Gustavs von dem Schlaganfall hatte ihm zu denken gegeben und er fand es für nützlich, dem Vater unwillkürlich auszuweichen. Als zwei Stunden später der Tierarzt erschien, hatte der unglückliche Vater seinen gefährdeten Jüngling noch immer nicht erwischt, um ihm die notwendigen Weisungen zu geben.
Der alte Christian schob den Doktor in das Empfangszimmer, worüber dieser etwas verwundert war; er war sehr geschäftig, hatte nicht viel Zeit und ließ sich in der Regel sofort zu den „Patienten“ führen, die zunächst Ställebewohner waren.

wie es seine Geschichte selten erlebt hat, vor einer deutsch-österreichischen Offensive, vor einer Hungersnot und einer Bolschewiki-Offensive im eigenen Land. Vor einem Jahr um diese Zeit schien die Niederlage der Mittelmächte sicher. Die Russen waren besser als je gerüstet, als die Torheit der Leninisten alles über den Haufen warf. Jetzt ruht die gesamte Last des Krieges auf Englands Schultern und der amerikanischen Bundesgenosse ist noch nicht soweit. Im Innern sehen wir vor einer Hungersnot, wie sie selbst das Mittelalter noch nicht erlebt hat. Wir müssen jedoch durch diese Hölle gehen, so wie unsere Soldaten im Feld durch die Hölle des Dorns gehen. Die Zeit scheint für die soziale Revolution und den Klassenkampf günstig zu sein. Wir müssen daher gegen die Ruhestörer einen scharfen Feldzug unternehmen und für die Ausflärung des Volkes sorgen.

Der Krieg zur See.

Berlin, 23. Jan. Im nördlichen Ozeangebiet wurden 18000 BRT. versenkt.

Bern, 22. Jan. Es verlautet, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sämtliche amerikanische Segelschiffe übernehmen werde. Nach Angabe des Handelssekretärs zählt die amerikanische Segelschiffeslotte mindestens 500 Schiffe mit mehr als 1000 Tonnen.

Neues vom Tage.

Blutjahr Hindenburgs.

Berlin, 23. Jan. (Mittwoch) Generalfeldmarschall von Hindenburg und Erster Generalquartiermeister General Ludendorff sind am 23. Januar abends in das Große Hauptquartier zurückgekehrt.

Berlin, 24. Jan. Beim Reichskanzler fand gestern Abend eine Konferenz statt, an der auch Generalfeldmarschall von Hindenburg und Ludendorff teilnahmen. Gestern Abend war im Reichskanzlerhaus ein Empfang der Parteiführer des Reichstages durch den Staatssekretär v. Kahlmann. Die Besprechungen, die fast drei Stunden dauerten, waren vertraulich.

Der vom Kaiser in Audienz empfangene Professor Bauerbrück ist der Erfinder der neuen künstlichen Mieder, die eine fast natürliche Bewegung und Tätigkeit ermöglichen.

Berlin, 24. Jan. Das Abgeordnetenhaus verwarf den Antrag auf Sicherstellung des Rechtes der Staatsbeamten zur politischen Betätigung zur schriftlichen Berichterstattung an die Kommission zurück.

Der österreichische Bundesgenosse.

Wien, 24. Jan. In seiner Rede in den Delegationsen sagt er Minister des Auswärtigen, Graf Tzermin, u. a., eine Schwierigkeit für das Inkraftkommen des Friedens sei unzulässig die doppelte Meinungsverschiedenheit des deutschen Bundesgenossen mit der Petersburger Regierung bezüglich der Auslegung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker in den von den Deutschen besetzten Gebieten und über die Frage, ob zuerst geräumt und dann abgeteilt werden solle. Bei beiden Fragen muß ein Mittelweg gefunden werden. In diesen Meinungsverschiedenheiten dürfte der Frieden nicht scheitern. Sind wir mit den Russen so weit, so sei der allgemeine Frieden nicht mehr lange zu verhindern. Es drückt vor dem allgemeinen Frieden sei im Schwanken, darin habe ihn das Friedensangebot Wilsons befestigt, das eine bedeutende Annäherung an den österreichischen Standpunkt sei.

Die Hoffnung Englands.

Haag, 24. Jan. Der aus englischer Gefangenschaft zurückgekehrte und im Haag internierte frühere Kommandant der „Emden“, Regattenkapitän v. Müller (ein Schwabe), wurde von einem Vertreter des Bolschewischen Telegraphenbureaus um eine Unterredung gebeten. Ueber die Unternehmungen des kühnen Schiffes „Emden“ lehnte v. Müller die Auskunft ab, im übrigen

„Sozu denn die Umstände heute, Christian?“ fragte der dicke Herr; „führen Sie mich doch gleich in den Stall.“

„Ist nichts krank bei uns, der Herr will bloß mit Ihnen reden,“ erklärte Christian.
„Ach so, dann rufen Sie ihn!“ Er ließ sich nieder und schüttelte den Kopf. „Was mag er denn wollen?“ sagte er zu sich selbst. „Sollte ich die Kuh neulich unrichtig behandelt haben? Ich würde mich wundern, der Bol war doch ganz klar.“

Achenholz trat ein. „A Morgen, Herr Liebhardt!“ rief er und streckte dem Tierarzt beide Hände entgegen.
„A Morgen, Herr Achenholz! Sie haben mich rufen lassen!“

„Ja, um Sie um einen Dienst zu bitten, den Sie mir hoffentlich erweisen werden,“ sagte Achenholz und drückte Liebhardt auf seinen Sitz nieder.
„Wenn es in meiner Macht steht, mit Vergnügen,“ entgegnete dieser verbindlich.

„Sehr liebenswürdig, also hören Sie zu: Ich habe nämlich Besuch...“
„Ach, die Damen aus Amerika,“ unterbrach ihn Liebhardt, „ich habe schon davon gehört.“

„Sie — Sie haben schon davon gehört?“ fragte Achenholz unangenehm überrascht.
„Ja, auf den Höfen hier herum und auch im Städtchen.“

„Aber wahrer weiß man denn? Das ist ja einfach schrecklich!“ jammerte Achenholz.
„Ja, wollen sich die Damen hier verbergen?“ fragte Liebhardt.

Achenholz sah ein, daß er seinen Schrecken zu deutlich gezeigt hatte; er lächelte gemächlich.
„Verbergen? Ach, was Ihnen einfallt! Das nicht, aber... sie sind, das heißt... sie wollen ausruhen bei mir von den Strapazen des Gesellschaftslebens und wollen daher keine Besuche. Na, und vor den Kopf stoßen will man die Nachbarn auch nicht, so hatte ich den Besuch lieber geheim.“

„So weiß man das hier kann,“ warf Liebhardt trocken ein. „Aber nun bitte, zu Ihrem Wunsch, Herr Achenholz. Sie wissen, ich habe wenig Zeit.“
„Ja so, hm!“ Achenholz räusperte sich und braun: „Wissen Sie, die jüngere Dame ist krank, das heißt, sie bildet sich ein, krank zu sein; eigentlich nicht mal sie, son-

teille er mit, über die Behandlung der Gefangenen in England habe er manches zu sagen, die Engländer seien durchaus nicht so ritterlich, wie man in Deutschland glaube. Von dem Siege Deutschlands ist Müller fest überzeugt. Es ist bezeichnend, sagte er, daß England hoffe, seine Neutralität werde dadurch abgewendet werden können, daß in Deutschland und Oesterreich-Ungarn innenpolitische Schwierigkeiten entstehen.

General von Höfer †.

Wien, 24. Jan. Der Sektionschef im Kriegsministerium, der frühere Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, Feldmarschallleutnant Franz von Höfer ist plötzlich gestorben. (Höfer hat früher die österreicherischen Tagesberichte von den Fronten unterzeichnet.)

Der Ausstand in Oesterreich.

Wien, 24. Jan. Etwa ein Fünftel der Arbeiter, meist Tischler, befindet sich noch im Ausstand.

Einschränkungen in England.

London, 23. Jan. (Reuter.) Die neuen vom Lebensmittelkontrolleur veröffentlichten Bestimmungen beschränken den Verbrauch von Fleisch, Brot, Zucker und Fett und schreiben auch zwei fleischlose Tage wöchentlich in Hotels und Speisehäusern vor, nämlich Dienstag und Freitag in London, Mittwoch und Freitag in der Provinz.

Unruhen in Lyon.

Berlin, 24. Jan. Am 16. Januar brachen in Lyon und St. Etienne wegen des Lebensmittelmangels Unruhen aus, die politischen Charakter annahmen. Es kam zu blutigen Zusammenstößen.

Das englische Wahlrecht.

London, 24. Jan. Das Oberhaus hat mit 132 gegen 42 Stimmen den Zusatzantrag zum Wahlreformgesetz angenommen, der den Grundgedanken der Verhältnisvertretung aufstellt.

Erwachen der Parteilämpfe in Amerika.

Bern, 23. Jan. „Petit Parisien“ meldet aus Washington: Stone hielt im Senat eine große Rede. Er beschuldigte Roosevelt und die republikanischen Führer, die Politik der Vereinigten Staaten während des Krieges ausschlaggebend zu beeinflussen, um sich der Regierung zu bemächtigen. „Petit Parisien“ bemerkt hierzu, die Rede Stones sei ein Anzeichen für den Wiederbeginn der Parteilämpfe.

Ausstände in Südamerika?

Bern, 23. Jan. Der „Temps“ meldet aus Montevideo: „El Diaz“ zufolge wird in Argentinien und Uruguay ein gleichzeitiger Ausstand organisiert, um die Getreide- und Fleischzufuhr nach den Verhandlungsständen zu verhindern. Die beiden Regierungen eintigten sich zur Ergreifung von Vorbeugungsmaßnahmen.

Die Wirren in Rußland.

Berlin, 24. Jan. Aus Petersburg wird der „Post“ gemeldet: Der Abgeordnete von Mohilew, der bekannte Axlentjew, richtet an Lenin ein offenes Schreiben, in dem er erklärt, der Rat der Volksbeauftragten treibe Vernichtungspolitik. In dem Augenblick, da die entsetzlichste Hungersnot durch das gesamte Nordrussland ziehe, treibe man die Stämme Russlands auseinander, verleihe die Friedensverhandlungen, breche mit den Ukrainern, und stehe im Begriff, den Krieg gegen Rumänien zu erklären. Da Mitte Februar auch die letzten Vorräte verschwinden sein dürften, stehe Rußland vor der größten Gefahr, die es jemals bedrohte. Die einzige Hilfe würde ein schneller Friedensschluß mit dem Vier-

bern ihre Mutter. Die will partout einen Doktor. Nun hab wir aber mit unserem Doktor, wie soll ich denn nur gleich sagen — na, wie die Tante Emma sagt — übers Kreuz.“

„Was Sie nicht sagen!“ rief Richardt erstaunt; „und warum denn?“

„Es ist eine lange Geschichte und ich will Sie damit nicht anhalten,“ wehrte Kleinholz ab. „Genug, ich kann ihn nicht kommen lassen.“ Richardt wiegte nachdenklich seinen Kopf.

„Aber die ärztliche Hilfe darf nichts von Feindschaft wissen!“ meinte er; „am Krankenlager hört für den Arzt alles auf.“

„Ach ja, wenn's was Gefährliches wäre, nähme ich auch keinen Anstand; aber so, wegen Weiberlaunen sich bemühen, nein, das tut der Kleinholz nicht. Und da wollte ich Sie bitten, die Rolle des Doktors zu spielen.“

Liebharts, der sonst allzu rasche Bewegungen nicht liebt, sprang auf, als ob er sich auf ein Radeisfen gesetzt hätte. „Aber Herr Kleinholz,“ rief er entsetzt, „das geht doch nicht, das läßt mein Gewissen nicht zu, wo denken Sie hin?“

„Ach, ja,“ küßte Kleinholz, entsetzt über die laute Stimme seines Gegenübers, und zappelte wie ein Hamelmann mit Händen und Füßen.

Gedämpft hörte Richardt fort: „Und wenn der auch noch so ne Kleinsigkeit fühl, etwas, wofür ihr das nächste alle Welt einen See ausrufen kann, ich und nicht, ich kann es nicht tun. So gern ich Ihnen einen Gefallen täte, das geht nicht.“

„Es fehlt ihr aber nichts, rein gar nichts,“ versicherte Kleinholz, „Möge Laune ist es.“

„Trotz alledem,“ begann Richardt. Da öffnete sich die Türe und Amalie trat mit Ethel ein.

„Da hab sie,“ küßte Kleinholz dem andern zu, hierauf trat er Amalie entgegen.

„Hier ist Herr Doktor Richardt, der unserer blauen Bitte zu roten Wangen verhelfen soll,“ sagte er, sein unglückliches Opfer vorstellend, dann fügte er, zu diesem angewendet, hinzu: „Also um Sie sehr mißgünstig, lieber Doktor!“ Damit verließ er so rasch das Zimmer, daß keiner der Anwesenden Zeit finden konnte, auch nur ein Wort zu erwidern.

Nach ehe der überempfindliche Richardt zur Besinnung gelangt war, hatte Amalie seine Hände erfaßt.

„O, Herr Doktor, ich beschwöre Sie, retten Sie mein Kind!“ rief sie. „Was nützt mir alles Gold der Erde, wenn mein Kind selbst oder wenn ich es gar verlieren soll!“

„Ach, so schlimm wird es wohl nicht werden,“ sammelte Richardt, den das Verschweigen der Dame noch verwirrt machte, verloren. „Wenn man noch so hungert —“

und Verschlimmung mit der kriegsreichen Ukraine und Verunsicherung der russischen Bauern bedeuten. Es sei die letzte Stunde angebrochen, werde sie nicht wahrgenommen, dann werde von Rußland nur ein Trümmerhaufen übrig bleiben.

Paris, 24. Jan. Der „Homme Libre“ Clemenceaus spricht, in Petersburg seien alle niedrigen Leidenschaften der Bevölkerung und der Soldaten entfesselt, wofür die jetzige Regierung die Verantwortung trage. Die Bolschewiki seien genau so autokratisch wie der Zar. In Rußland sei für den Verband nichts mehr zu machen.

Vermischtes.

Der „Hias“ abgehört. Der erste Darsteller des „Hias“, der die Rolle zuerst in München und dann bei den Gastspielen der kaiserlichen Partelle in Berlin, Hamburg, Stuttgart, wie in vielen anderen deutschen Städten gegeben hat, Hieser, ist am 24. Januar in Berlin, im Land Kolberg mit dem Flugzeug ins Vaterland gefahren.

Angsborg, 22. Jan. Reicherr Karl v. Welfer aus dem bekannten Angsborgener Patzscheloch, Reicherr auf Ramholz, ein hervorragender Landwirt, 70 Jahre alt gestorben.

Des Größten. Das Schw. Gemälde wird berichtet, daß sich ein Teil der württembergischen Einwohnerzahl gemeldet habe. Statt des Hinführens eine sehr hohe Form des Größens anzunehmen. Solche Berichte sind schon unzählige Male an den verschiedenen Orten ohne nachhaltigen Erfolg gemacht worden; die Macht der Gewohnheit und des Herkommens blieb bis jetzt immer Siegen.

Tränen und Kläffsch. In Wiesbaden wurde mit Beginn des Winterhalbes der Turnunterricht als Pflichtschul für alle Schuljungen eingeführt. Wiesbaden dürfte wohl die erste der größeren Städte sein, welche das Turnen als Pflichtschul, und zwar unter Erhöhung der vorgeschriebenen 1½ Stunden auf acht, eingeführt hat.

Die Rede des Reichskanzlers.

Berlin, 24. Jan. In der heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstags führte Reichskanzler Dr. Graf von Hertling aus:

Meine Herren! Als ich zum letztenmal die Ehre hatte vor Ihrem Auswahlgremium zu sprechen, — es war am 3. Januar — stand ich, so schön es, vor einem in Breslau, Litwa eingetretenen Zwischenfall. Ich habe damals die Meinung ausgesprochen, daß wir die Erledigung des Zwischenfalls in aller Ruhe abwarten können. Die Tatsachen haben dem auch recht gegeben. Die russische Delegation ist wieder in Breslau-Litwa eingetroffen, die Verhandlungen sind wieder aufgenommen worden. Sie gehen langsam weiter und sie sind außerordentlich schwierig.

Manchmal konnte in der Tat der Zweifel entstehen, ob es der russischen Delegation ernst sei mit dem Fortschritt. Ich habe mich aber durch den Inhalt der Verhandlungen zu überzeugen. Trotzdem halte ich an der Hoffnung fest, daß wir mit der russischen Delegation in Breslau-Litwa demnächst zu einem guten Abschluß gelangen werden.

Günstiger haben die Verhandlungen mit der Vertreterin der Ukraine. Auch hier sind noch Schwierigkeiten zu überwinden, aber die Aussichten sind günstig. Wir hoffen, demnächst mit der Ukraine zu Abschlüssen zu gelangen, die in beiderseitigem Interesse gelegen sind und auch auf der wirtschaftlichen Seite vorteilhaft sein würden.

Ein Ergebnis, meine Herren, war bereits am 4. Januar abends 10 Uhr zu verzeichnen: Die Zinsen allen bekannt ist, hatte die russische Delegation zu Ende Dezember den Vorschlag gemacht, eine Einladung an sämtliche Kriegsteilnehmer ergehen zu lassen, sie sollten sich an den Verhandlungen beteiligen, und als Grundlage hatten die russischen Delegierten gewisse Vorschläge sehr allgemeiner Art unterbreitet. Wir haben uns damals auf den Vorschlag eingelassen, unter der Bedingung, daß diese Einladung an eine ganz bestimmte Frist gebunden sei. Am 4. Januar 10 Uhr abends war diese Frist verstrichen. Eine Antwort war nicht erfolgt.

Das Ergebnis ist, daß wir der Entente gegenüber in keiner Weise mehr gebunden sind,

daß wir die Bahn frei haben für Sonderverhandlungen mit Rußland und daß wir auch selbstverständlich an keine von der russischen Delegation mit vorgeschlagenen allgemeinen Friedensvorschläge der Entente gegenüber in keiner Weise mehr gebunden sind.

Anstatt der damals erwarteten Antwort sind inzwischen zwei Rundgebungen feindlicher Staatsmänner erfolgt: die Rede des englischen Ministers Lloyd George vom 5. Januar und die Botschaft des Präsidenten Wilson danach. Ich erkenne gerne, daß Lloyd George seinen Ton geändert hat. Er schimpft nicht mehr und scheint dadurch seine früher von mir angezeigte Befähigung wieder nachzuweisen zu wollen. (Heiterkeit.) Immerhin aber kann ich nicht so weit gehen, wie manche Stimmen aus dem neutralen Ausland, die aus dieser Rede Lloyd Georges einen echten Friedenswillen, ja sogar ein freundschaftliche Gesinnung herauslesen wollen.

Es ist wahr, er erklärte, er wolle Deutschland nicht vernichten, habe es nie vernichten wollen, er gewinnt sogar Worte der Achtung für unsere politische, wirtschaftliche, kulturelle Stellung. Aber dazwischen steht es doch auch nicht an anderen Äußerungen. Dagegen drängt sich noch immer wieder die Auffassung auf, daß er über das schuldige, aller möglichen Verbrechen schuldige Deutschland Recht zu sprechen habe, — eine Festsetzung, auf die wir uns selbstverständlich nicht einlassen, in der wir vom ersten Friedenswillen noch nichts verspüren können. Wir sollen die Schuldigen sein, aber die die Entente nun zu Gericht sitzt.

Das nötigt mich, einen kurzen Rückblick auf die dem Krieg voran, zugehörigen Verhältnisse und Vorgänge zu werfen, auf die Gefahr hin, längst Bekanntes noch einmal zu wiederholen.

Die Ausrichtung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 hatte der alten Zerissenheit ein Ende gemacht. Durch den Zusammenschluß seiner Stämme hatte das Deutsche Reich in Europa diejenige Stellung erworben, die seinen kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen entsprach. (Bevo.) Kaiser Bismarck hat sein Werk durch das Bündnis mit Oesterreich-Ungarn. Es war ein reines Defensivbündnis, von dem hohen Verbündeten vom ersten Tage an so gedacht und so gewollt. Im Laufe der Jahrzehnte ist niemals auch nur der leiseste Gedanke an einen Mißbrauch zu aggressiven Zwecken aufgetaucht. Insbesondere zur Erhaltung des Friedens sollte das Defensivbündnis zwischen Deutschland und dem eng verbündeten, in alter Ueberlieferung durch gemeinsame Interessen mit uns verbündeten Donaumonarchie dienen. Aber schon Kaiser Bismarck hatte, wie ihm oftmals vorgeworfen wurde, den Mythen der Koalitionen, und die Ereignisse der folgenden Zeit haben gezeigt, daß dies kein bloßes schreckhaftes Traumbild war. Mehrfach trat die Gefahr feindlicher Koalitionen, die den verbündeten Mittelmächten drohten, in die Erscheinung. Durch die

Einflussnahme des Königs Eduards war der Traum der Koalitionen Wirklichkeit. Diesem englischen Imperialismus stand das aufstrebende und erstarbende Deutsche Reich im Wege. In der französischen Revanchegier, im russischen Ausdehnungsstreben fand dieser politische Imperialismus nur all zu bereitwillige Hilfe, und so bereiteten sich gegen uns gefährliche Zukunftspläne vor.

Schon immer hatte die geographische Lage Deutschlands die Gefahr eines Krieges auf zwei Fronten uns nahegerückt. Jetzt wurde sie immer sichtbar. Zwischen Rußland und Frankreich wurde ein Bündnis geschlossen, dessen Teilnehmer das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn an Einwohnerzahl um das Doppelte übertrafen. Das revolutionäre Frankreich ließ dem zaristischen Rußland Milliarden zum Ausbau der strategischen Bahnen im Königreich Polen, die den Aufmarsch gegen uns erleichtern sollten. Die französische Republik zog den letzten Mann zur dreifährigen Dienstzeit heran. Beide verfolgten Zwecke, die mirer Gegner heute als imperialistisch bezeichnen. Es wäre pflichtvergessen gewesen, wenn Deutschland diesem Spiel ruhig zuzusehen hätte.

Und nun Elsaß-Lothringen. Elsaß-Lothringen, von dem auch jetzt wieder Lloyd George redet. Auch jetzt spricht er wieder von dem „Murecht“, das Deutschland im Jahre 1871 Frankreich angetan habe. Elsaß-Lothringen — ich sage es nicht Ihnen; Sie bedürfen der Erklärung nicht, aber im Ausland scheint man die Dinge noch immer nicht zu kennen — Elsaß-Lothringen umfaßt bekanntlich rein deutsche Gebiete, die durch fortwährende fortgesetzte Vergewaltigung und Rechtsbrüche vom Deutschen Reiches losgerissen wurden, bis endlich 1789 die französische Revolution den letzten Rest verhängte. Damals wurden sie französische Provinzen. Als wir im 70er Jahre die uns freiwillig entzogenen Landstriche zurückverlangten, war das nicht Eroberung fremder Gebiete, sondern recht eigentlich die Wiederherstellung der territorialen Einheit. Und diese Wiederherstellung ist dann auch von der französischen Nationalversammlung, der verfassungsmäßigen Vertretung des französischen Volkes in damaliger Zeit, am 20. März 1871 mit ausdrücklicher Zustimmung anerkannt worden.

Die Ernährung.

Im Rathaus zu Charlottenburg hielt der Professor für Kinderheilkunde an der Wiener Universität, Professor v. Pirquet, einen Vortrag über ein neues System der Ernährung, dem wir nach dem „S. T.“ folgendes entnehmen:

Als Grundnahrung des Säuglings nimmt Pirquet Milch und zwar 1 Gramm Fettmisch und durchschnittlichem Fettgehalt. Dieses Maß heißt „Nem“ (Nahrungs-Einheiten-Milch). Das Kilogramm Nem ist der Nährwert von 1000 Gramm oder rund 1 Liter Milch. Alle Nahrungsmittel werden mit der Milch verglichen; die wichtigsten ergeben folgende Feststellung: Wehl hat ein Fünftel, Speck den zehnfachen, Butter den zwanzigfachen Wert der Milch, während Fleisch und Ei nur 2½, Kartoffeln ¼, Allzweck reicherer, Rüben haben nur drei Zehntel, Gurken zwei Zehntel des Milchwertes.

Der individuelle Bedarf wird aus der Messung der Körpergröße berechnet. Durch eine einfache Rechnung ist es nach Pirquet möglich, für jeden Menschen seiner jeweiligen Arbeitsleistung entsprechend, die tägliche Nahrungsmenge anzugeben. Ein Kind, das mit 9 Jahren die Größe eines zweijährigen und das Gewicht eines einjährigen Kindes hatte, wurde durch richtige Nahrung der Nahrung in ½ Jahren auf das doppelte Gewicht gebracht und dabei zu schnellem Wachstum angesetzt. Das System soll auch in wirtschaftlicher Hinsicht sehr sparsam sein. Unter den allgemeinen Grundregeln die aus Versuchen von Professor Pirquet sich ergeben — der an dem Standpunkt steht, daß die bisherige Wertbestimmung unserer Nahrungsmittel nach Kalorien unklar und irreführend sei —, sind besonders seine Ansichten über Eiweiß und Fett auffallend; er hält auf Grund von eingehenden Versuchen einen geringen Eiweißverbrauch für ausreichend (17 Prozent der Nahrung soll Eiweiß sein), während das Fett für völlig erzieherlich hält, wenn die zweieinhalbfache Menge von Kohlenhydraten zugeführt wird. Eine andere Frage sei das Fehlen von Fett bei der Speisenzubereitung. Für die Hausfrauen sei das neue System Insofern von großem Wert, als sie bei Kenntnis der Vergleichswerte sich mühelos einen Überblick über die Vorräte verschaffen und einen zweckmäßigen Speisezettel aufstellen können.

Ev. Junglingsverein. Freitag, 25. Nov., abends 8½ Uhr Bibelstunde und Probe. Sonntag, 27. Januar, nachm. 6 Uhr Bibelstunde.

Baden.

Zweite Kammer.

(-) Karlsruhe, 24. Jan. Zu der heutigen fortgesetzten Aussprache über den Voranschlag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts wünschte Abg. Lehmann (natl.) eine ausführliche Antwort in bezug auf die Angelegenheit. (Ein dortiger Lehrer hat in Schülern die Aufgabe gestellt, einen Aufsatz in der Form eines Briefes an den Reichstagsabg. Wittum zu schreiben, in welchem die Klagen über die Schulverhältnisse



gefordert wurde.) **Abg. Meißner** betonte, an dem Inhalt des Briefes sei nichts auszusetzen, dagegen könne er die Mitwirkung eines Schlichters bei der Gründungsfeier der Marktscher Vaterlandspartei nicht gestatten. Darauf wurden noch verschiedene Schulfragen erörtert. **Abg. Ritter** (natl.) trat für eine verstärkte Jugendpflege ein. Die von **Abg. Gerber** (natl.) gegebene Erklärung zu dem Pforzheimer Fall, wonach der Lehrer die Aufgabe gestellt habe, einen Aufsatz sowohl für, als gegen die Einverleibung der Ostprevinzen, zu schreiben, sei nicht befriedigend. Die Politik gehöre nicht in die Schule. Nach Aeußerung verschiedener Schulwünsche durch den **Abg. Müller-Eppinger** führte **Abg. Kopf** (Zentr.) aus, der Pforzheimer Fall sei eine Entgleisung. Mit der Ablehnung der Mitwirkung von Schülern bei der Feier der Vaterlandspartei habe die Regierung das Richtige getroffen. Die zahlreichen Wünsche auf dem Gebiet des Schulwesens werden vielfach an der Finanzfrage scheitern. **Abg. Böttger** (Soz.) begrüßte es, daß die Regierung zu der Freien Turnerschaft einen anderen Standpunkt einnehme, als früher. Den Zentrumsantrag auf Besserstellung der Geistlichen lehne die Sozialdemokratie ab, da sie der Ansicht sei, die Kirche habe selbst für ihre Diener zu sorgen. **Ministerpräsident Dr. Hübsch** bemerkte, das Thema des Aufsatzes des Pforzheimer Lehrers sei gut, die Form des Unterrichts stelle aber eine Entgleisung dar und sei deshalb zu rügen. Der Minister betonte, daß er sich in die staatsbürgerliche Betätigung des Pforzheimer Professors Höche nicht einmische. Es folgten dann noch verschiedene Wünsche lokaler Charaktere. Am Freitag wird die Beratung fortgesetzt.

(-) **Marlsruhe, 24. Jan.** In der zweiten Kammer hat gestern die Fraktion der Fortschrittspartei einen Antrag eingebracht, die Regierung zu ersuchen, bei den zuständigen Reichsstellen energisch dafür einzutreten, daß bei der Beratung der abzuschließenden Handelsverträge außer den Vertretern der Landwirtschaft, des Handwerks und des Handels auch solche der Konsumenten beigezogen werden. — Ferner sind von Mitgliedern der Zentrumsfraktion drei Interpellationen eingegangen, die erste betr. die Preisunterschiede zwischen Erzeugerpreis und Verbraucherpreis bei Branntwein und die Ablieferung der Kupferbrennstoffe. Die beiden anderen Interpellationen betr. die durch Beschränkung des Tabakrohmaterials hervorgerufene Arbeitseinschränkung der Tabakarbeiter.

(-) **Marlsruhe, 24. Jan.** Der Großherzog hat dem in den Ruhestand getretenen Direktor des Gewerbeaufsichtsamts, **Herrn Oberregierungsrat Dr. Karl Wittmann** das Kommandeurkreuz 2. Klasse des Ordens vom Röhrenorden verliehen.

(-) **Marlsruhe, 24. Jan.** Die Strafkammer verurteilte den 16jährigen Hilfsarbeiter **Eugen Kohn** aus Unterschwandorf wegen schwerer Erpressung zu acht Monaten Gefängnis. Ferner wurde der Kaufmann **Karl Jost** aus Ridda, der größere Mengen Gold und Silber in Pforzheim verkauft hatte, zu 1200 Mark Geldstrafe und der Fabrikant **Anton Albert** aus Bruchsal, der

das Edelstein von **St. Gallen** hatte, zu 700 Mark Geldstrafe verurteilt. Eine größere Menge Silber wurde eingezogen.

(-) **Mannheim, 24. Jan.** Die 19jährige Fabrikarbeiterin **Marie Rüd** stürzte sich in selbstmörderischer Absicht in den Neckar und ertrank.

(-) **Sigmaringen, 23. Jan.** (Kommunallandtag.) Der Kommunallandtag für die hohenzollerischen Lande ist auf 2. April für zwei bis drei Tage zusammenberufen.

— **Berufung.** Der **Ev. Presbyterverband** für Deutschland, Sitz in Berlin-Steglitz, hat den Leiter des Württembergischen Presbyterverbands, **Pfarrer Hinderer** in Stuttgart, zu seinem 1. Direktor und geschäftsführenden Vorsitzenden berufen. An seiner Stelle wird **Stadtpfarrer Dr. Strödel** in Heidenheim die Geschäftsführung in Stuttgart übernehmen.

— **Auflösung von Reichsschahenweisungen.** Bei der Auflösung der 4½prozentigen Reichsschahenweisungen von 1917 wurden die Gruppen Nr. 134, 287, 449 und 749 gezogen.

— **Die Höchstpreise.** In der Zeitung „Der Landmann“ in Rimpfisch (Schlesien) vom 3. Januar findet sich nach der „Tägl. Rundschau“ folgende Anzeige: Wir sind von der Regierung beauftragt, 10.000 Zentner Runkeln sofort anzulassen. Wir würden 1 Mk. über den Höchstpreis, also 2.50 Mk. bezahlen und bitten um sofortige Angebote. **Gebrüder Ehrenberg, Rimpfisch.**

— **Der Zentralverband deutscher Zigarrenfabrikanten** sprach sich gegen das Tabakmonopol und für baldige Abschaffung der Kriegsgesellschaften aus.

Württemberg.

Hauptfriedhof im Steinhaldensfeld.

(-) **Stuttgart, 24. Jan.** Am Montag, den 28. ds. Mts., wird der Hauptfriedhof im Steinhaldensfeld bei Cannstatt in Betrieb genommen werden. Wegen der Kriegsverhältnisse war es nicht möglich, die Fortsetzung der schon in der Schmiedener Straße endenden Straßenbahn zu erreichen, so daß vorerst noch ein längerer Weg zu Fuß zurückgelegt ist. Mit dem Hauptfriedhof im Steinhaldensfeld ist neben dem Waldfriedhof und neben der beschränkten Weiterentwicklung der älteren Friedhöfe das Bestattungsbedürfnis für **Wro. Stuttgart** auf lange Zeit hinaus gedeckt. Während der Waldfriedhof im Bierleichenbau bei Hestlach einen Kostenaufwand von 625.000 Mk. verursachte, kommt der Hauptfriedhof auf dem Steinhaldensfeld bei Cannstatt auf 1.100.000 Mk., ohne die Kosten der Grunderwerbungen, zu stehen. Der Waldfriedhof konnte im Herbst 1914, unmittelbar nach Kriegsausbruch, in Betrieb genommen werden. Für den Hauptfriedhof im Steinhaldensfeld und Umgebung wurde eine Fläche von etwa 60 Hektar für rund 2 Millionen Mk. erworben. Von der eigentlichen Friedhoffläche wurden vorerst 6 Hektar eingezäunt. Der weitaus größte Teil

der Fläche ist im letzten Jahre zum Gemüsedau verwendet worden und auch für das kommende Jahr für diesen Zweck ausbehalten. Als Bestattungsbezirk wurde für den Hauptfriedhof im Steinhaldensfeld der ganze Stadtbezirk **Stu.** mit Ausnahme der dem Waldfriedhof, Pfaffriedhof, Unterfalkheimer- und Waugener-Friedhof zugewiesenen Bezirke bestimmt. Die Hauptgrenze gegen Westen bildet die Aue der Schwabstraße. Der Bestattungsbetrieb auf den älteren Friedhöfen wurde beschränkt.

(-) **Stuttgart, 24. Jan.** (Beirat der Verkehrsanstalten.) Gestern fand unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten **Dr. Febr. v. Wettsäcker** eine Besprechung des Beirats der Verkehrsanstalten statt. Der Minister sprach sich in anerkennenden Worten über die Wirksamkeit der Verkehrsanstalten aus, die sich während des Krieges auf das Beste bewährt haben. Die Erhöhung der Tarife, namentlich der Gütertarife, sei notwendig. Die Aufwendungen der Eisenbahnverwaltung für Krieges- und Feuerungszulagen betragen noch dem Stande vom Dezember 1917 für ein Jahr berechnet, rund 17 Millionen Mark, außerdem müssten verschiedene Löhne, Fahrgebühren usw. erhöht werden. Ein weiteres Anwachsen der Ausgaben für 1918 sehe in Aussicht. Die Regierung sei mit der Ausarbeitung eines Entwurfs beschäftigt, der den Beamten und Arbeitern des Staats eine weitere Erhöhung ihrer Bezüge gewähren soll; auch für 1917 werde noch eine Dillie geboten sein. **Präsident v. Stieler** gab einen Überblick über die gegenwärtige Betriebs- und Verkehrslage, dem zu entnehmen ist, daß unter Umständen weitere Maßnahmen zu treffen sind. Die von der Verwaltung beschlossenen Tarifmaßnahmen wurden von dem Beirat aufgegeben.

(-) **Stuttgart, 24. Jan.** (Industrie und Erste Kammer.) Der Ausschuss des Verbands Württ. Industrieller hat an Regierung und Landtag eine Entschuldigungsgericht, die eine Umgestaltung der Ersten Kammer mit Vertretung von Landwirtschaft, Industrie, Handel, Handwerk, der Angestellten, der Arbeiterkassen und der freien Berufe, ferner der Selbstverwaltungskörper und der Wissenschaft fordert.

(-) **Zuffenhausen, 24. Jan.** (Zur Wohnungsfrage.) Eine Versammlung, die von der Ortsgruppe der Kriegserheimesstätten einberufen war, sprach sich für sofortige Inangriffnahme der Wohnungsfrage durch Regierung und Landtag im Sinn der Kriegserheimesstättenbewegung aus, damit die Gemeinden, besonders bezüglich der Geld- und Materialfrage, Arbeit bekommen. In Zuffenhausen stehen zurzeit drei Wohnungen leer.

Witterungsbericht.

Der Hochdruck beherrscht nunmehr die Wetterlage. Für Samstag und Sonntag ist trockenes, tagsüber meist kühleres, aber wieder etwas kälteres Wetter zu erwarten.

Druck: Verlag der B. Hofmann'schen Buchdruckerei Wildbad. Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

Wildbad.
Die Einwohnerschaft wird gebeten, am **Geburtsfest Seiner Majestät des Kaisers am 27. Januar 1918** die Gebäude zu besflaggen.
Wildbad, den 24. Januar 1918.
Stadtschultheißenamt: Wagner.

Futtermittel.
Die von den Pferdebesitzer bestellten Futtermittel kommen **morgen Samstag** in der Turnhalle zur Verteilung.
Für die Stadtgemeinde Wildbad vom 8—12 Uhr, für die Pargellen nachm. von 2—6 Uhr.
Auf 1 Pferd kommt 140 Pfd. Weizen und Haferkleien, 100 Pfd. Wickenfahrot, 200 Pfd. Brunkern, 100 Pfd. Schinzel, 30 Pfd. Delfuchen. 1 Pferd erhält 1 % Weizenkleie.
Städt. Futtermittelabgabestelle.
Zum Durchhalten gehört auch die **Abgabe von getragenen Kleider, Wäsche, und Schuhwaren.**
Jedes Stück wird sofort bei der Ablieferung nach seinem derweiligen Wert abgeschätzt und bar ausgehahlt.
Darauf hingewiesen wird, daß jeder Verkauf von Kleider, Schuhwaren und Wäsche durch das Publikum untereinander verboten ist.
Annahme jeden Montag Mittag von 2 bis 1/6 Uhr im Lokal **Städt. Lebensmittelamt.**

R. Oberamt Neuenbürg.
Abdunkelung wegen Fliegergefahr.

Wegen zunehmender Gefahr feindlicher Luftangriffe bei Nacht wird für den Oberamtsbezirk auf Grund des § 386, Z. 10 StGB. und des Art. 32, Z. 5 Reichsw. mit **sofortiger Wirkung** angeordnet:
1. Die **Beleuchtung** der Dörfer, Anlagen, Bahnhöfe, Verkehrswege ist **dauernd auf das geringste zulässige Maß zu beschränken.** Keine Lichtquelle darf länger sein oder länger brennen, als ihr Zweck unbedingt erfordert.
2. Jede **Innenbeleuchtung** aller Häuser (Bridatgebäude, öffentl. Gebäude, Fabriken usw.) ist durch **Läden, dicke Vorhänge** oder in anderer Weise **wirksam abzublenden.**
3. Lichtquellen außerhalb von Gebäuden sind, soweit irgend durchführbar, **nach oben und den Seiten abzublenden.**
4. Lichtquellen außerhalb von Gebäuden sind, soweit irgend durchführbar, **nach oben und den Seiten abzublenden.**
Die (Stadt-)Schultheißenämter werden beauftragt, vorstehende Anordnungen alsbald durch Anschlag bekannt zu machen, sowie wirksam und sorgfältig durchzuführen. Die Fortsetzung der Abdunkelung findet ihre Grenze in der Verkehrs- oder Betriebsfähigkeit der betreffenden Verkehrsmittel. Soweit an einzelnen Stellen Straßenbeleuchtung aus Gründen der Verkehrssicherheit nicht zu umgehen ist, sind die betreffenden Lampen nach oben und den Seiten abzublenden.
Den 18. September 1917. **OMA. Gaiser.**
Zur Nachachtung bekannt gegeben.
Wildbad, den 22. Januar 1918.
Stadtschultheißenamt: Wagner.

Photo-Zentrale
Drogerie und Sanitätsbazar
Hans Grundner's Nachf.
Herm. Erdmann.
Erstes Spezialgeschäft für **Amateur-Photographie**
Wildbad, Hauptsir. 86.
Telefon 76.
Erstklassige photogr.
Apparate zu Originalpreisen.
Kodaks
Entwickeln und Copieren
von Films und Platten wird prompt, sauber und billig sachmännisch ausgeführt.
Platten, Films, Papier, Bäder usw. stets frisch am Lager.

2000 Mark
a 5 % von pünktl. Zinszahl. auf 2. Hypothek gesucht.
Gest. Angebot an die Exp. ds. Blattes. [10]

Wohnung gesucht.
Eine Wohnung bestehend aus 2 große oder 3 kleinere Zimmer wird bis 1. April zu mieten gesucht. [9]
Zu erfragen in der Exped.

3000 Mark
a 5 % gegen gute Hypothek von pünktl. Zinszahl. gesucht. Angeb. an die Exp. d. Bl. [12]

Summiband für Strumpfbänder, schwarze
Besenlitzgen u. Rockborden,
Seiden- und **Baumwollband**
empfiehlt zum billigsten Tagespreis. **Robert Rirvinger.**

Gebrauchter, guterhaltener **Klappvorwagen** (Marke Brennabor) zu verkaufen. [11]
Zu erfragen in der Exped.

Haus in Wildbad mögl. für Kurbetrieb geeignet von Selbstkäufer zu kaufen gesucht. Off. u. Preis unt. [1]
St. 1188 bei **Rudolf Mosse, Straßburg i. G.**

Stärkekraft
beste Ersatz-Glanzstärke nur für Oberhemder usw. sowie für feine weiße Wäsche.
Paket 55 Pfg.
Wagenfett, Schmieröl, Lederfett usw. empfiehlt
Drogerie Hans Grundner, Nachf. Herimann Erdmann.


Ihr eigenes Haar geflochten als Kette, Brosche oder Ring ist das schönste **Geburtstags-Geschenk!**
Illustrierter Katalog liegt bei uns auf. Ausführung in Gold und Imitation.
Chr. Schmid u. Sohn, König-Karlstr. 68.